

Vöth möchte noch „kein öffentliches Bekenntnis“ zu seinen Lieferanten abgeben, aber sicher ist wohl, daß auch Kirch-Kreise von der Beschaffungaktion profitieren werden. „Selbstverständlich“, sagt Vöth, seien die Kirch-Firmen Beta/Taurus „eine Programmquelle, an der man nicht vorbeigehen kann“. Kommt der Münchner Grossist also, durch die bayrische Hintertür, wieder auf den ARD-Hof?

Spötter in den Anstalten machen darüber seit langem wirklich dreiste Witze. „Paßt mal auf“, hieß es, „die Bayern machen bei MGM nicht mit und kaufen selbst bei Kirch.“ Ernsthaft aber hatte kaum jemand damit gerechnet, daß TV-München tatsächlich ausschert.

Nun geht anstaltsweit die Furcht um, Kirch könne aus seinen „ganz erheblichen Vorräten“ dem BR eben jene „Ladenhüter“ andrehen, die ihm das ZDF nicht abnehmen wollte. Doch wird darüber die ARD-Einkaufsgesellschaft Degeto mitbefinden, die jeden Vorschlag „meiner Filmredaktion“ (Vöth) genehmigen muß. „Große Dissonanzen“, meint Vöth, „wird es nicht geben.“

Notorische Schwarzseher, wie der für seine bösen Ahnungen bekannte Münchner SPD-Rundfunkrat Jürgen Böddrich, sehen in der Extratour sogar eine christlich-soziale Verschwörung gegen die Öffentlich-Rechtlichen, „die sollen kaputtgemacht werden und nicht mehr konkurrenzfähig mit den Privaten sein“. Der CSU, sagt der Ratsherr, sei das „MGM-Paket außerdem ein Dorn im Auge, weil ihr Spezi Kirch ausgeschaltet wurde“.

In der nächsten Sitzung des Gremiums will Böddrich den Intendanten bohrend fragen, „was in ihn gefahren ist und ob er sich dem Druck der CSU beugen mußte“.

TATORT

Das ganze Gesocks

Schimanski, der Kommissar aus Duisburg und Unruhestifter der „Tatort“-Reihe, hat wieder Anstoß erregt.

Die deutschen „Tatort“-Kommissare sind längst müde. Und ihre Zuschauer sind es auch. Die einst attraktive Krimireihe, die Eigenarten und Dialekte deutscher ARD-Hochburgen mit kriminalistischem Spürsinn und originellen Kommissar-Besetzungen (wie Gustl Bayrhammer) verband, versandet mehr und mehr in trister Routine:

Immer die gleichen Eifersuchtsverbrechen in feinen Villenvororten, immer die abgründigen jungen Leute in abgründigen Lokalen, auch „Discos“ genannt, wo es um „Stoff“ oder „Hasch“ geht, und immer die redlich-griesgrämigen Kommissare, die alle Zufall heißen und ebenso eifrig beamtenbewußt Spesen sparen wie sie ihre Schauspielerei auf Sparflamme halten.



„Tatort“-Kommissar Schimanski (M.), Kollege*: Durchs Revier geprügelt

Kein Wunder, daß das Interesse an den hausbackenen Storys erlahmte. Der „Tatort“ wurde Dutzendware, gleich mehr und mehr den ZDF-Serials „Derrick“ und „Der Alte“.

Anders bei Schimanski, dem Duisburger Schmuddel-Kommissar (Götz George), der sich durchs Revier pennt und prügelt, bei dem Duisburg kein Luftkurort und der Rhein eine Kloake ist.

Natürlich sind die Konflikte wenigstens ab und an aus dem Leben gegriffen statt an den Haaren herbeigezogen. Und so nimmt auch, regelmäßig, wenn das Duo Schimanski-Thanner (den besonnenen Gegen- und Ergänzungstyp zu George spielt Eberhard Feik) unter Rokern, Schwarzhändlern und Umweltverschmutzern auftritt, immer jemand heftig übel. Nach „Zweierlei Blut“, in der vorigen Woche, war es wieder soweit.

„Rocker, Proleten, Punker, Ausländer, Arbeitslose“, sprach da ein Polizeibeamter in Uniform und meinte, „all das Gesocks“ hätte beim deutschen Fußball nichts zu suchen – wie die Leute so reden. Schimanski, ausgebeulte Windjacke, weist den Trümpel von der „Trachtengruppe“ zurecht, der Satz diente also eher toleranter Pädagogik. „Bild“ aber meldete im Sommerloch: „Millionen Zuschauer sind empört“.

Der von „Bild“ zitierte „Günter L. (43)“ verwahrte sich: Er sei zwar arbeitslos, „aber doch deshalb kein Gesocks“. Punker und Proleten kamen nicht zu Wort. Polizisten aber nahmen gleich im Rudel Anstoß. Weil Schimanski, von Götz George als eine Art aufgeschwemmter Jürgen Hingsen dargestellt, sich sinnlos besäuft, forderte einer, als

wäre Schimanski echt pensionsberechtigt, ein „Disziplinarverfahren“.

Da der TV-Schmuddelbulle erst zusammengeslagen und nackt auf den Anstoßpunkt des Duisburger Wedau-Stadions gelegt wird und dort den fetten Ober-Rocker im Rückspiel ebenfalls zum Striptease zwingt – deshalb empörte sich in „Bild“ Bremens Polizeipräsident Ernst Diekmann: „Geschmacklos, ekel-erregend, undenkbar“. WDR-Verwaltungsratsvorsitzender Theodor Schwefer will „Zweierlei Blut“ bei der nächsten Sitzung „zur Sprache bringen“.

Im Gerede ist Schimanski-George seit dem ersten Auftritt im Sommer 1981. Polizisten bemäkelten am TV-Kommissar Umgangsformen und Disziplinlosigkeit. Der „Maulheld für Miesen“ störte, weil die Schimanski-„Tatorte“ in atmosphärisch dicht und filmisch ehrgeizig (Regie: Hajo Gies) gedrehten Folgen das Milieu im Revier (erste Folge: „Duisburg-Ruhrort“) schilderten.

„Der Ruhrpott kocht“, titelte schon nach der ersten Folge „Bild am Sonntag“. Und Deutschlands größter Binnenhafen, der mit jeder Schmuddel-Serie das Prädikat „Bad Duisburg“ in immer weitere Ferne entschwinden sah, ließ am Dienstag nach Schimanski eilig beruhigend verkünden, daß Duisburg in der Kriminalstatistik einen eher bescheidenen 38. Platz halte. Die „Neue Ruhr-Zeitung“ wurde da deutlicher. Sie forderte: „Werft den Prügel-Kommissar aus dem Programm!“

Die Chancen dazu stehen, gottlob, gering wie eh und je. Denn weil Macho

* Götz George, Thanner-Darsteller Eberhard Feik.

Götz George, eine Art deutscher Tom Selleck, im Vergleich zu seinen abgestandenen TV-Kollegen über Sex- und Publikumsappeal verfügt, weil die Dialoge schnoddrig und rotzig sind – kurzum, weil das Volk doch nicht so tömlich ist, wie Schimanski-Feinde meinen: deshalb bringt es der Windjacken-Bulle immer wieder auf knapp 20 Millionen Zuschauer. Und die meinen auch noch, daß da wenigstens ein Schimmer Ruhrpott-Realität im Krimispiel aufscheint.

Das hat am besten die Geschäftswelt begriffen. Bei Karstadt werden ausgebeulte Schimanski-Windjacken angeboten, wattiert, 120 Mark.

KULTURPOLITIK

Im Regen

Nach der Schlammschlacht um die Pappeln des Grünen Beuys ist die Zukunft der Hamburger Kultursenatorin Schuchardt grau geworden.

Für den Ersten Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg war sie eine Traumfrau. Die SPD-Fraktion begrüßte die neue Senatorin als „typische moderne Frau mit Common sense“ – Helga Schuchardt, eben aus Genschers Partei geflüchtete neue Hamburger Kultursenatorin.

Dankbar und bescheiden trat die neue Senatorin denn auch ihr Amt an. Ohne Widerstände ließ sich die ehemalige Bundestagsabgeordnete in die „Senats-solidarität“ (Schuchardt) einbinden, duldete sie, daß der Rotstift besonders empfindlich auf ihren ohnehin kargen Kulturetat angesetzt wurde: alles in der Hoffnung auf künftige Belohnung ihres Goodwill mit einer urbanen Kulturpolitik.

Seit vorigem Dienstag ist von Harmonie und Eintracht keine Rede mehr und erst recht nicht von kulturellem Weltstadtniveau. Die Herren Kollegen ließen die Senatorin „im Regen stehen“ („Die Welt“), ihre politische Zukunft ist ungewisser denn je. Die Schuld trägt Joseph Beuys, grüner Kunstprofessor aus Düsseldorf.

Beuys wollte im Altenwerder Schlamm wühlen (SPIEGEL 30/1984). Dort, wo das ehemalige Dorf in Hamburgs Süden bis auf die Kirche im giftigen Hafen-Schlick begraben ist, wollte er, gegen 400 000 Mark, grüne Bäumchen der Hoffnung pflanzen, ein Basalt-Mahnmal gegen Umweltsünder in das Umweltsünderbabel setzen – die „Todeszone“ also in eine Kunstzone verwandeln.

Allzuviel Fingerspitzengefühl hat Frau Schuchardt in der Beuys-Affäre nicht bewiesen. Ihre Kritiker fühlten sich an den Beinahe-Mißgriff zu Anfang ihrer Amtszeit erinnert, als sie, um der Gleichberechtigung Genüge zu tun, eine wenig qualifizierte Intendantin an die

Spitze des krisengeschüttelten Thalia Theaters setzen wollte.

Auch diesmal wurde sie gebremst. Nach einer Senatssitzung am vorigen Dienstag darf der Künstler die Gelder der Senatorin doch nicht in den Sand setzen, bleibt bereits gekaufter Samen für den Grasteppich unter Kunst-Pappeln und Trauer-Weiden im Sack.

Die Abfuhr beleuchtet, wie kein Vorfall zuvor, das Dilemma einer Kulturse-natorin, die, parteilos und ohne Hausmacht in der eher rechten SPD-Fraktion, auch bei kleinsten Entscheidungen von Fall zu Fall um Mehrheiten und Zustimmung bangen muß.

Rechte Fraktionäre kratzten am Lack auch der SPD-ureigenen Kulturgüter wie beispielsweise am 1979 gegründeten



Kultursenatorin Helga Schuchardt
Abfuhr mit Beuys

kommunalen Kino „Metropolis“, das Frau Schuchardt nur im Verein mit der Parteilinken retten konnte. Und gar gegen völliges Unverständnis und eine heimliche Koalition aus Rechts-SPD und CDU mußte sie sich behaupten, als in dem sich als „Szenestadt“ preisenden Hamburg wachsender Unmut an den Musik- und Kommunikationsstätten „Markthalle“ und „Fabrik“ laut wurde.

Wie isoliert die hoffnungsvoll angerebene Lufthansa-Ingenieurin a.D. in der Hansestadt wirklich ist, zeigen die boshaften Kommentare der Kollegen nach der Schlick-Affäre: Wirtschafts-senator Volker Lange etwa reklamierte den strittigen Todesstreifen „für meine Wirtschaftsbehörde“, Innensenator Rolf Lange (nicht verwandt) wollte statt der Schlammfläche lieber seine Polizei auf-försten. Umweltsenator Curilla schließ-

lich witzelte: „Ich kann nur allen empfehlen, nach dem Vorbild der Kollegin Schuchardt zu verfahren. Dann ist Hamburg bald ganz grün und die Umweltbe-hörde kann aufgelöst werden.“

So öffentlich wirksam die Kommenta-re der Kollegen auch sind, so sehr auch der Schuchardt-Plan wie reiner Hohn in der gegenwärtigen Kultur- und Finanz-Misere wirken mußte – so sehr konnte sich Frau Schuchardt mit ihrem Beuys im Recht fühlen. Das für die Basalt- und Pappelaktion bestimmte Geld stammt aus einem Etattopf (eine Million), der in diesem Jahr für Hamburger „Kunst im öffentlichen Raum“ ausgegeben werden und haushaltsrechtlich nicht von anderen Ressorts angezapft werden darf.

Nicht einmal die Konkurrenten inner-halb der Kulturbehörde wie Museen oder Theatermacher dürfen in diesen Kulturbeutel greifen: was jedem Schuchardt-Kritiker unter den Kollegen be-kannt sein mußte.

Fraglich ist nach der Niederlage im Senat der Freien und Schilda-Stadt die Zukunft der Senatorin, deren Amtszeit noch länger als zwei Jahre dauern soll. Schon in diesem Herbst muß sie wieder heikle Etatberatungen durchstehen: in einer Stadt, wo nicht einmal mehr genug Geld in den Kassen ist, um die kleine Wahrzeichen-Flotte von 17 Alster-dampferchen weitertuckern zu lassen.

Alsterschiffchen versenkt, Hafen ver-schlammt, Luft vergiftet, Boden ver-seucht und Beuys vertrieben – quo vadis, Hammonia? In diesem Panorama des Grauens dürfte Schuchardts Lieblings-projekt, die inzwischen international re-nommnierte Theaterwerkstatt der Kamp-nagel-Fabrik, wiederum gefährdet sein. Nach einem Senatsbeschluß sollte auf dem Gelände, das dem Deutschen Schauspielhaus einige Spielzeiten als Ausweichspielstätte diente, sozialer Wohnungsbau entstehen. Doch gehar-nischer Protest von allen Seiten hatte Dohnanyi zum Einlenken bewogen. Das war im Frühjahr.

Der sich abzeichnende Kompromiß – Abriß nur eines Teils der Hallen, die anderen werden weiter bespielt, solange Interesse besteht – ist durch Einwände der CDU wieder in Gefahr geraten. Hamburgs Theaterleute schreien Zeter und Mordio – sie sehen durch den Kamp-nagel-Abriß Hamburgs Kulturleben planiert und ruiniert.

Bei Kampnagel konnte die Senatorin bisher noch auf den Bürgermeister und seinen Widerstand gegen den Abriß bauen. Bei Beuys jedoch ließ er seine ehe-malige Wunschfrau im Schlamm stehen.

In der vorigen Woche, aus dem Ur-laub zurückgekehrt und nach der Lektü-re von Peter Weiss' „Ästhetik des Wi-derstands“ kulturell aufgetankt, brachte Dohnanyi, dem offenbar vor Schreck die Streifen aus dem Anzug nadelten, das Beuys-Projekt auf Null: „Das Auffor-sten können auch Förster besorgen. Und die haben wir selbst.“